

Früh vollendet : Novelle [Fortsetzung]

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Früh vollendet

Novelle

von

Jakob

Bosshart

6

Nach den Schweinchen wurden Gänse, dann Störche, Hunde, Affen hereingetrieben und endlich kamen, wie in der Schöpfungsgeschichte, Menschen zum Vorschein, Schwarzhäute, die bei einer betäubenden Musik ihre halbnackten Leiber und dünnen Glieder so grausam verdrehten, zerkrümmten und verrenkten, dass es selbst der zuschauenden Frau Zöbeli im ganzen Körper wehe tat. Und dann fingen sie gar an, sich Schwerter in den Hals zu stecken, Feuer zu verschlucken, Glas zu kauen. Brr! Und das Publikum schlug in die Hände!

Als der Vorhang wieder in die Höhe ging, war ein Seil über die Bühne gespannt und darüber tänzelte ein Mädchen in gelbem Seidenröckchen, lächelnd, anmutig, mit einem grossen Stabe spielend. In der Mitte angelangt kniete es behutsam nieder, und dabei schienen ihm aus den Schultern, man wusste nicht wie, zwei schillernde Schmetterlingsflügel zu wachsen. Es war anzusehen wie ein von der Luft getragenes betendes Engelskind. Das ganze Haus war entzückt über die süsse Erscheinung und selbst Frau Seline Zöbeli klatschte mit Ueberzeugung und Ausdauer, denn sie hatte in dem Engel die Freundin ihrer Knaben erkannt und freute sich, dass ein so gutes und frommes Geschöpf zu ihnen hielt, ja es schoss ihr einen Augenblick der recht mütterliche Gedanke an Verlobung, Hochzeit, Kindstaupe und so weiter durch den wie benebelten Kopf.

Was nun folgte, betrachtete sie wieder mit kühlen Augen und mit dem Gefühl des Unbehagens. Eine Art Missgunst kam jedesmal, wenn geklatscht wurde, über sie. Sie dachte an die *fratelli Zobelli*, was brauchten ihnen die andern den Beifall wegzuschnappen? Hatte Valentin nicht gesagt, sie

seien die Hauptpersonen, die Saalfüller, was brauchte man also den Minderen so viel Ehre anzutun? Und warum liess man die Besten erst auftreten, wenn die Hände schon müde und halb wund waren? Gewiss war da irgendeine Bosheit im Spiele, man wollte das Wort vom Propheten und der Heimat wieder wahr machen.

Nach den Seiltänzern schwirrten in wunderlichen buntscheckigen Kleidern Sängern und Tänzerinnen herein, bei deren Liedern und Tänzern der einfachen Frau recht unbehaglich wurde, dann zwei junge Damen mit Trompetengeschmetter, dann riesige Kerle, die mit Kanonenkugeln so flink umgingen wie Kinder mit Spielbällen.

Als die Riesen auf der einen Seite verschwanden, hüpfen auf der andern zwei Knirpse herein, die man mit kluger Berechnung in die Tracht der Buren gekleidet hatte; denn es war im ersten Jahr des südafrikanischen Krieges und die Begeisterung für das bedrängte Volk, mit dem man sich verwandt fühlte, gross. Das ganze Haus brach in stürmischen Beifall aus. Seline schossen die Glückstränen in die Augen.

Die *fratelli Zobelli* traten an die Rampe und machten ihre Knickse, wobei Freschino die Mutter entdeckte. Er warf ihr eine Kussband zu und lächelte dabei so unbefangen und glücklich, dass die Zuschauer, in der Meinung, der Gruss gelte allen, in neuen Beifall ausbrachen.

Die Knaben warteten das Ende des Gebrauses nicht ab, sie warfen ihre Burenhüte hin, schlugen die Füsse in die Luft und marschierten auf den Händen auseinander, einer Doppeltreppe zu, die sich mitten auf der Bühne in Form eines Daches erhob. Dieses Dach stiegen sie nun hinan, der eine von rechts, der andere von links, immer auf den Händen, kreuzten sich auf dem Giebel und gingen dann abwärts, wie sie gekommen waren. Sie bewegten sich so sicher und flink, wie andere Kinder auf den Füssen, und als sie sich mit einem Ruck wieder aufrechtstellten, erfuhr Frau Zöbeli die Genugtuung, dass sich die Hände nicht weniger rührten als für die Gänse, Störche und Schweinchen.

Dann unversehens schwebte Freschino in der Luft. Er stand mit den Händen auf den hocherhobenen Armen des Bruders und stemmte den Leib vom Kopf bis hinauf zu den Zehenspitzen in einer schön geschwungenen Linie. Ein langes «Ah» ging durch den Raum, als Heinz den Kleinen in dieser Stellung die Treppe hinauf und hinter trug, und dann nochmals, den gleichen Weg

zurück. Die Mutter hielt sich an der Lehne ihres Sitzes fest und zitterte für ihren Jüngsten. Wenn Heinz strauchelte!

Er strauchelte nicht, er trug seine Last bis nah an die Rampe. Franz aber bog sich stärker im Kreuz und setzte, sich rückwärts überschlagend, in kühnem Sprung auf den Boden und lächelte nun so freundlich und glücklich in den Saal hinein, dass alles ihm zujubelte und ihm mit den Bravorufen tausend glänzende Blicke zuflogen.

Was Heinz gefürchtet hatte, war eingetreten, Franz hatte ihn wieder vor den Augen der Mutter in den Schatten gestellt: ihm galten die Blicke und Zurufe, ihm das ängstlich-glückliche Lächeln der Mutter. Er hätte in Tränen ausbrechen mögen, er merkte, dass sich sein Gesicht verzerrte, und er neben dem Bruder hässlich aussah.

Franz riss ihn aus seinem Brüten und führte ihn zu der Treppe zurück. Die beiden fassten sich bei den Händen und der Kleine schwang sich, wie von unsichtbaren Schnellfedern gehoben, Kopf unten, Füße oben, in die Höhe, über den Scheitel des Bruders, der ihn mit seinen kräftigen Armen stützte und dann langsam senkte, bis ihre Scheitel sich berührten. Die Hände liessen sich los, Franz stand mit dem Kopf frei auf dem Kopfe des Bruders, sich, wie es schien mühelos, im Gleichgewicht haltend, und wurde in dieser halbsprecherischen Lage von Heinz über die Treppen und zurück getragen. Die Zuschauer trauten ihren Augen nicht, sie wagten kaum zu atmen, aus Furcht, der kleinste Hauch könnte den Wagehals aus dem Gleichgewicht und zu Fall und Elend bringen. Die Mutter schloss die Augen, das Herz stockte ihr, sie erwartete in Todesängsten einen Schlag auf der Bühne und einen grässlichen Schrei ...

Die Knaben langten wieder vorn an der Rampe an, Franz stützte seine Arme dem Bruder auf die Schultern, stemmte sich in die Höhe und setzte in einem Purzelbaum auf den Boden.

Der Saal atmete wie eine einzige Riesenbrust, die am Ersticken war, erleichtert und geräuschvoll auf, dann brauste es der Bühne entgegen, wie noch nie den ganzen Abend.

Nach der überstandenen Angst kam ein Taumel über die Mutter, sie klatschte wie wahnsinnig und schrie «Bravo!» und hätte am liebsten in den tosenden Saal hineingerufen: «Schaut mich an! Das ist mein Bub und ich bin seine Mutter!»

Der Raum wurde wieder still. Auf der Bühne war ein eiserner Apparat angebracht, an dem man eine Stange, die oben in Mannshöhe eine waag-

rechte Scheibe trug, und eine Kurbel unterscheiden konnte. Auf der Scheibe hatte sich Heinz auf die Hände gestellt. Signor Ercole rückte ein Leiterchen herbei, an welchem Franz flink wie eine Katze emporkletterte. Oben angelangt, legte er die Hände flach auf des Bruders Fusssohlen und erhob sich dann mit langsamer, sicherer Bewegung empor zum Hochstand, so dass nun beide Knaben in gleicher Stellung, Kopf unten, Füße oben, sich übereinandertürmten, der eine mit den Händen auf der Eisenplatte, der andere hoch oben auf des Bruders aufragenden Füßen stehend.

«Das ist Gott versucht!» rief eine Frauenstimme mitten aus dem Zuschauerraum und sprach aus, was den meisten auf den Lippen war.

Signor Ercole aber griff, nachdem er die Leiter an eine Wand gelehnt, lächelnd nach der Kurbel und begann sie langsam zu drehen, und damit drehte er die Eisenplatte und das Brüderpaar, das darüber schwebte, und das bei jeder Blutwelle, die aus dem Herzen getrieben wurde, leicht erbebt.

Das Haus wurde unruhig, manche erhoben sich in der Aufregung von ihren Sitzen, andere hielten die Hände vor die Augen oder machten ihrer Beklemmung Luft, indem sie abgebrochene Worte und Silben ausstießen.

Als auf der Bühne die Scheibe ihre Drehung vollendet hatte, wechselte Franz seine Stellung, indem er sich aufrecht auf seines Bruders Füße stellte. Die Zuschauer wurden ruhiger, das war doch nicht mehr so grausig wie zuvor. Sie hatten zu früh aufgeatmet, neues Entsetzen malte sich auf allen Gesichtern: Franz bog sich in Nacken und Kreuz zurück, langsam, immer tiefer, bis das Hinterhaupt fast den Rücken berührte und es schien, man habe ihn in der Mitte des Leibes gefaltet. Wie er tief unter sich den Boden erblickte, überschlug er sich, setzte auf den Teppich, der dort ausgebreitet lag, und lächelte vergnügt dem Zuschauerraum und den entsetzten Gesichtern zu. Das war sein berühmter Salto mortale, der ihm so viel Ruhm eintrug, um den ihn sein Bruder so oft beneidete.

Als das Wagnis zum guten Ende geführt war, machte das Entsetzen lärmendem Jubel Platz. Betäubend erschallte der Saal, Blumen flogen dem kleinen Wagehals zu, um dessen Leben man eben noch gezittert hatte, der während einer unendlich langen Minute alle bis in die Seele hinein habe erstarren lassen.

«Bis! Bis!» fing es in einer Ecke zu gellen an. «Nein! nein!» antwortete die Furcht aus einer andern. Und nun begann ein Kampf der «Bis» und

der «Nein», und wogte, bis die letztern in der Brandung erstickten.

Es rollt eben in den Adern jeder Stadtbevölkerung etwas von jenem Römerblut, das seltsam zu fiebern und zu wallen begann, wenn über Menschenfleisch Tod und Verderben lauerten, zu fiebern und zu wallen, halb in Grausen, halb in Lust.

Während des Tumultes war eine junge, schöne Dame an die Rampe getreten und hatte Freschino ein Zeichen gegeben, näher zu kommen. Als sie ihn erlangen konnte, schloss sie ihn in die Arme und bedeckte ihm Stirn, Augen und Wangen mit Küssen.

Franz jedoch wand sich ungestüm aus den Armen der Holden, las schnell ein paar Sträusse von den Brettern auf und warf sie der Mutter, die er fast mit den Händen berühren konnte, in den Schoss.

«Die gelten dir! Was wirfst du sie andern zu?» fragte die Dame.

Signor Ercole, der bescheiden lächelnd hinter dem Knaben stand, flüsterte ihr zu: «Es ist ja seine Mutter!»

«Seine Mutter?»

«Wer?»

«Was?»

«Seine Mutter? seine Mutter!»

So ging es von Bankreihe zu Bankreihe.

«Unsere Mutter!» hätte Heinz in den Raum hinaus schreien mögen, unsere, *meine* Mutter!»

Er zitterte vor Erregung. Der gedemütigte Ehrgeiz und die Furcht, bei der Mutter nun nichts mehr zu gelten, marterten ihn, das Gefühl, es geschehe ihm unrecht, entfachte seinen Zorn. Tat er denn nicht alles, was in seinen Kräften lag? War er wirklich gar nichts? Nur das Seil des Kleinen? Könnte der seine Kunststücke so sicher ausführen, wenn er, Heinz, nicht fest und treu wie ein Stein ihn stützte? Musste er nicht der Stärkere, Ruhigere sein? «Ich will nicht mehr mittun!» schrie es in ihm, und er hatte Mühe, die Tränen zu bändigen, die ihm aus den Augen springen wollten.

«Bis! Bis!» fing der Saal, der wie ein ungeheurer Tierrachen nach der Bühne gähnte, wieder zu brüllen an.

«Nochmals denn!» raunte Signor Ercole hinter den Knaben.

«Nein!» erwiderte Heinz.

Ein funkelnder Blick aus des Direktors Augen traf ihn; er aber trotzte. Das Publikum, seinen Widerstand erratend, speite wütend sein «Bis!» nach ihm. Wozu hatte man seine Eintrittskarte bezahlt?

Da fühlte sich Heinz weich an der Hand gefasst. Franz war es; er sah ihn mit glänzenden Augen an und zog ihn sanft nach dem Gestell mit der Drehscheibe. Ihm konnte Heinz nicht widerstreben, er schämte sich der Gefühle, die ihn eben gepeinigt und in denen es an Neid und ohnmächtigem Groll gegen den Kleinen nicht gefehlt hatte. Wären die vielen Menschen nicht dagewesen, er hätte ihn reumütig und herzlich geküsst, wie zuweilen in der Fremde in schmerzlichen Stunden.

Er richtete sich auf der Scheibe empor, der Saal hörte auf zu toben und wurde wieder zum Riesenbrustkorb, der den Atem anhält. Heinz fühlte das Gewicht des Bruders über sich kommen und straffte alle Muskeln an, um recht fest zu halten, denn er merkte wohl, dass das Herz ihm schneller und unruhiger ging als sonst und er sich zusammennehmen musste.

Wie er alle Kraft aufbot, an den Bruder und seine halsbrecherische Lage dachte und sich das Wort wiederholte, das ihm einst die Mutter auf den Weg gegeben hatte: «Trag' Sorge zu ihm!» erwachte, er wusste nicht wie, eine teuflische Stimme in ihm und flüsterte ihm zu: «Bist du denn nichts? Was wäre er, wenn das Seil . . .?»

Er wollte nicht darauf hören, es war so entsetzlich, das Wort, so höllisch der Gedanke, dass ihn schauderte. Aber Gedanke und Wort wirkten und klangen nach: «Was wäre er, wenn das Seil jetzt nicht hielte?»

Die Scheibe fing sich zu drehen an. Bei dem Ruck, den ihre erste Bewegung gab, schwankte Heinz leicht, und vernehmlicher noch raunte die Teufelsstimme in seiner Brust.

Er stellte sich in fliegenden Bildern die Sache vor: sein Zusammenknicken, den Sturz, den Schrei, die Mutter . . .

Er fing zu zittern an, der Schweiß trat ihm auf Gesicht und Rücken, der Atem ging keuchend und stossweise aus der Brust, sein Bruder lastete wie ein bleierner Berg auf ihm, er biss die Zähne zusammen: «Halt fest!» raunte er sich zu.

Die Augen quollen ihm aus den Höhlen. Zwischen den Armen hindurch erblickte er die Mutter, die durch die Drehung der Scheibe in seinen Gesichtskreis gekommen war. Ihre Blicke hingen an ihm, so schien es ihm, das gab ihm die Kraft auszuhalten.

Franz purzelte seinen Salto mortale, und das Beifallgejauchze und -gebrüll wogte und brandete über ihn herein. Heinz aber sank halb ohnmächtig über seiner Drehscheibe zusammen und kollerte

zu Boden. Niemand beachtete es als Signor Ercole, der ihn rasch und unauffällig von der Bühne brachte und draussen mit rauhen Worten schalt, zum erstenmal seit ihrer Wanderzeit, und in Gegenwart der kleinen Seiltänzerin, die verschmitzt lächelte und sich auf den Fersen höhnisch herumdrehte.

Auf dem Heimwege und zu Hause sprach Heinz kein Wort, man beehrte auch keines von ihm. Signor Ercole zürnte ihm, denn es war ihm nicht entgangen, in welche Gefahr er den Kleinen gebracht hatte. Die Mutter aber hatte ihren Wahnhals anzusehen und zu bewundern, mit ihm zu plaudern und zu kosen. Seit ihr Herz für ihn in tausend Aengsten gehämmert und gezittert hatte, war es durch neue Bande an ihn geschmiedet.

Heinz, der sonst eifersüchtig jedes Liebeszeichen der Mutter erlauert und gewogen hatte, achtete jetzt nicht darauf. Er war betäubt, er hörte in einem fort das ruchlose Wort im Ohr und fühlte, dass es ihm die Kraft zerfrass und einem Unglück rief.

In der Kammer, in ihrem alten Bette, schlug er die Arme um den Bruder, fest, wie Wurzeln die Erde umklammern, küsste ihn, flüsterte ihm zu, wie lieb er ihn habe, und dabei quollen ihm die Tränen aus den Augen und benetzten die Wangen des Kleinen. Der begriff nicht und wollte die Mutter rufen; Heinz aber bat ihn, sich still zu halten, worauf Franz bald in des Bruders Armen einschlummerte.

Heinz fand den Schlaf erst gegen Morgen, und als er endlich über ihn kam, war es eine schwere, den Atem beklemmende Decke, ein Balken auf der Brust des Gequälten. Schreckhafte Traumbilder ängstigten ihn: er sah den Sarg, den Meister Wäspi am Morgen zusammengetrieben hatte, und drin lag bald Franz, bald er; war aber die Reihe an ihm, so wurde der Schrein zugenagelt, und der Versargte konnte sich in Erstickungsnöten nicht rühren, vermochte nicht zu schreien, und seine Augen sahen nichts als die grausige Nacht, die den Sarg wie schwarze Wolle füllte. Mit einem Schrei fuhr er endlich in die Höhe. Er war in Schweiss gebadet. Der Morgen schielte bleich in die Dachkammer. Franz aber zog noch ruhig den Atem ein, und seine Wangen waren rot und frisch in der Gesundheit des Schlafes.

Heinz ging den ganzen Tag verstört umher, sprach nicht und ass nichts. Man drang in ihn, er wich lange aus. Endlich stiess er es hervor: «Ich

spiele heute abend nicht, ich spiele überhaupt nicht mehr!»

«Was ist in dich gefahren, du Eigensinn?» fuhr ihn Signor Ercole an.

Man wollte den Grund seines Verhaltens wissen, er liess sich kein Geständnis abringen. Wie hätte er das entsetzliche Wort gebeichtet, das ihn auf der Drehscheibe überfallen?

Sein hartnäckiges Weigern brachte die Dachwohnung in grosse Bestürzung. Signor Ercole sah sein Geschäft gefährdet, die Mutter das Bächlein ihres Wohlstandes vertrocknen. Sie war gestern bei der Aufführung beständig von der Lust in den Schmerz und vom Schmerz wieder in die Lust geworfen worden. Jetzt wand sie sich in einem ähnlichen Zwiespalt: so lange ihre Knaben bei dem gefährlichen Gewerbe waren, musste sie nun täglich zittern und bangen, das wusste sie; aber wenn sie nichts mehr verdienten, was dann? Sie sah ihr früheres Leben wieder vor sich, das Leben, das ein Sterben war, ein ewiges Bücken in Sorge und Niedrigkeit und Not. Sie hatte sich so sehr an ihren Ueberfluss gewöhnt, wie konnte sie die alte Armeligkeit wieder ertragen? Und dann sollte sie ja von nun an als Frau Direktor die Knaben begleiten, konnte also täglich ihren Ruhm sehen, allezeit über sie wachen! Es wäre nun schwer, all den Zukunftsträumen zu entsagen. Und doch, wenn es ein Unglück gäbe, wenn Franz fiele...»

Heinz hielt bis eine Stunde vor Beginn der Vorstellung aus. Die Mutter sass in einer Ecke, jeden der Knaben mit einem Arm umfassend. Signor Ercole ging unruhig grübelnd in der Stube auf und ab, seine Backenknochen stachen noch mehr als sonst hervor, sie glichen zwei vor den Kopf gehaltenen Fäusten, die bereit waren, loszuschlagen. Er sah ungemütlich aus.

Nun trat er für einen Augenblick in sein Zimmer, um bald wieder mit einem Haufen Zeitungen zum Vorschein zu kommen, warf den papiernen Plunder auf den Tisch, hiess Heinz näher treten und las ihm nun Berichte über ihre Vorstellungen vor, wobei er die Sätze hervorhob, in denen das Wort Arrigo in gesperrten Lettern zu lesen war.

«Und das willst du nun alles in den Graben werfen? Man soll dir nicht mehr klatschen, nicht mehr ‚Bravo‘ rufen, keine Blumen mehr zuwerfen?»

«Das gilt ja nicht mir!»

«Was faselst du da?»

«Ich weiss es gut genug, das gilt alles ihm!» Die Tränen traten ihm in die Augen.

(Fortsetzung folgt)